Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch

Band: - (2021)

Nachruf: Von der Sorgfalt beim Aufbewahren : die Journalistin und Autorin Rea Brändle (1953-2019), Neu St. Johann

Autor: Howald, Stefan

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

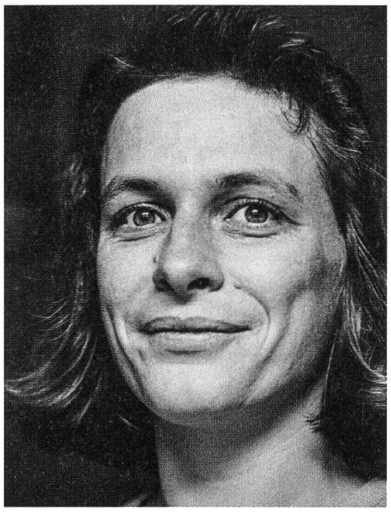
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Sorgfalt beim Aufbewahren

Die Journalistin und Autorin Rea Brändle (1953–2019), Neu St. Johann

Stefan Howald

«Ammanns Vermächtnis» heisst ein Stück von Rea Brändle aus dem Jahr 2002, und der Titel nimmt Bezug auf ein Testament, mit dem der Toggenburger Instrumentenmacher Ulrich Ammann (1766–1842) den Bau eines Schulhauses in Alt St. Johann ermöglichte. Doch um Vermächtnisse in einem weiteren Sinn ging es Rea Brändle in ihrem ganzen Werk. Ums Aufbewahren von Geschichten und Geschichte.



Rea Brändle.
Foto: Doris Fanconi, 1989.

Bereits in einer Arbeit von 1988, einer umfangreichen Einleitung zu einem Prachtband über den Holzschnitzer Emil Zbinden, zeigt sich ihr besonderes Verfahren als Historikerin und Autorin. Der Text basiert auf langen Gesprächen mit Zbinden. Emil Zbinden (1908–1991) wurde vor allem bekannt als Illustrator einer Gesamtausgabe von Jeremias Gotthelf, zu der er von 1936 bis 1953 rund 900 Holzschnitte fertigstellte. Das Porträt arbeitet das durchaus ambivalente Verhältnis von Zbinden zu seinem Gegenstand heraus. Wenn Gotthelfs künstlerische Gestaltungskraft für Zbinden ausser Frage stand, so konnte er dessen politischem Konservatismus nichts abgewinnen. Aber er erkannte, dass der Pfarrer und Dichter zu seiner Zeit auch zuweilen als Aussenseiter aufgetreten war. Aus dieser Spannung von Distanz und Nähe entstand dann, wie Brändle zeigt, Zbindens ebenso genaue wie das kritische Element herausarbeitende Umsetzung von Gotthelfs Romanen.

Ein früher Findling

Aussenseitertum: Das war ein durchgängiges Thema für Rea Brändle. Ihr erstes Buch «Johannes Seluner. Findling» (1990) griff den Fall eines «enfant sauvage» aus dem heimischen Toggenburg auf, eines Ausgegrenzten, lange bevor solche Geschich-

Rea (rechts) und ihr Bruder Walter im Juli 1956.

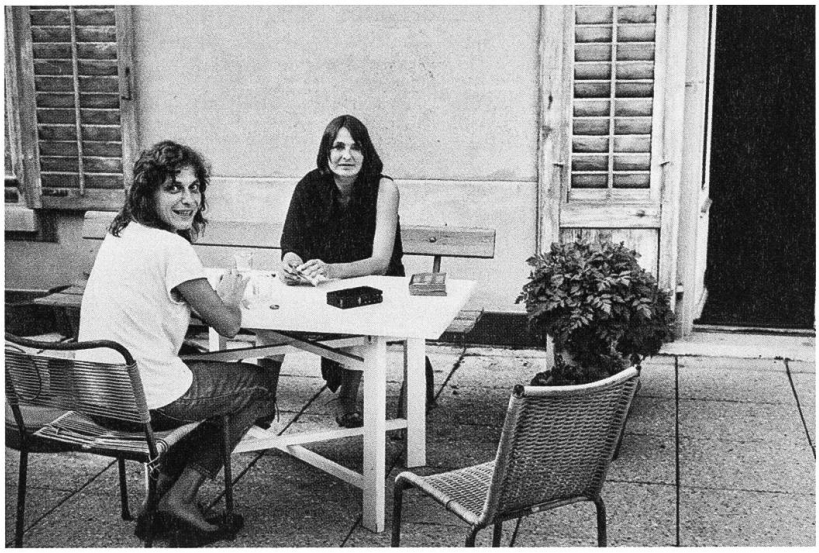
ten in den publizistischen Mainstream gerieten. Sie hat beschrieben, wie Bekannte in der Stadt «befremdet» auf den gewählten Stoff reagierten. *«Ob ich tatsächlich unter die Heimatdichter gegangen sei, es gäbe doch weiss Gott aktuellere Themen in diesem Land, Fremdenphobie und Rassismus, Asylantenhetze, Gentechnologie und ständige Ausgrenzung sogenannter Minderheiten. Ja, das sind wichtige Diskussionen, konnte ich darauf nur sagen und selber noch nicht ganz glauben, dass ich in meiner Seluner-Recherche exakt auf solche Themen gestossen war.»* Auch ich mochte damals einer gewesen sein, der dieser Arbeit anfänglich mit leichtem Unverständnis begegnete.

Dabei verband sie gerade das Lokale mit dem Allgemeinen. Rea Brändle verknüpfte eine exemplarische Fallstudie, was die Reaktionen auf den taubstummen Unbekannten betraf, mit dem Versuch, die Einzigartigkeit eines Lebens zu vergegenwärtigen, das doch ein Rätsel blieb.

Journalismus als Berufung

Wir hatten denselben Jahrgang, 1953, und ich lernte Rea Brändle Mitte der siebziger Jahre während des Studiums in Zürich kennen, am Deutschen Seminar. Wir gehörten, wie es sich damals gehörte, zur Basisgruppe Germanistik, und zusammen haben wir im März 1978 eine Seminararbeit geschrieben: «Beobachtungen zu Frauensendungen von Radio DRS». Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern war Rea Brändle früh ein selbstverständliches Anliegen. Dabei arbeitete sie gerne konkret und themenbezogen. So wirkte sie in der Frauengruppe der Journalisten-Union (SJU) mit, die 1984 die Broschüre «Die Sprache ist kein Mann, Madame» zu einer geschlechtergerechten Sprache herausgab.

In den achtziger Jahren arbeiteten wir parallel beim «Tages-Anzeiger». Rea Brändle war schon 1981 in die Kulturredaktion eingetreten; dort traf ich sie, nach einem Umweg über andere Ressorts, später wieder. Für sie bedeutete der Journalismus eine Berufung. Schon mit vierzehn Jahren hatte sie ihren ersten Artikel im «Obertoggenburger» veröffentlicht und als Berufsziel Journalistin angegeben. Die 1980er-Jahre waren fordernde Zeiten, die Kultur geriet mit ihrem fortschrittlichen Anspruch in Gegenwind. Rea Brändle spezialisierte sich neben der Literatur aufs Theater, insbesondere das freie Theaterschaffen, schrieb mit Engagement, mit Empathie oder Empörung, die nicht ins Pathos kippten. Ihre Meinungen waren entschieden, auch in der Kulturpolitik, in der sie sich zunehmend profilierte.



Rea Brändle (links) als Kulturredaktorin des TA während eines Interviews mit Monika Maron, Mitte der 80er-Jahre.
Foto: Thomas Burla.

Was ihre Texte im «Tages-Anzeiger» auszeichnete, scheint mir, sind zwei Dinge: eine jederzeit ausgewiesene Haltung und eine Genauigkeit im Detail. Das geht nicht automatisch zusammen, ja, man könnte sagen, dass eine allzu verfestigte Haltung sich gerade über das Besondere hinwegzusetzen droht. Aber Rea konnte das überzeugend verbinden. So besprach sie zu Beginn ihrer Tätigkeit als Kulturredaktorin relativ viel Literatur von Frauen. Das war kompensatorisch nötig, um den Platz der Frauen immer noch und immer wieder zu erkämpfen. Aber in ihren Besprechungen blieb sie dann jederzeit nahe bei den einzelnen Autorinnen und deren Texten. Gleiches galt für ihre zunehmende Beschäftigung mit der bildenden Kunst.

Dieser Blick aufs Fremde

1988 gab sie die feste Stelle auf und wurde Autorin. «Der Seluner», so zeigte ihr erstes Buch, hatte als Exotikum kurzfristige, fragwürdige Bekanntheit erlangt, war aber bald ausgegrenzt und versorgt, weggesperrt worden. Diesem zuweilen gewalttätigen Blick auf das Fremde spürte sie weiter nach. In der «WOZ Die Wochenzeitung» publizierte sie 1992 eine Reportage über eine Gruppe von «Wilden aus Feuerland», von denen im Rahmen einer «Völkerschau» in Zürich Fluntern 1882 fünf elendiglich starben. Für die Schweiz war das Thema Neuland. Ihr Band «Wildfremd, hautnah» (1995) versammelte dann zehn Beiträge über Völkerschauen in Zürich zwischen 1880 und 1960, und er regte nicht nur die nationale, sondern auch die internationale Forschung zu diesem besonders fragwürdigen Zweig der Unterhaltungsindustrie an. 2013 erschien das Buch in einer massgeblich erweiterten Neuausgabe; in der Diskussion um den Postko-

lonialismus hatte es neue Aktualität gewonnen, was sich an vielen Einladungen zu Vorträgen zeigte.

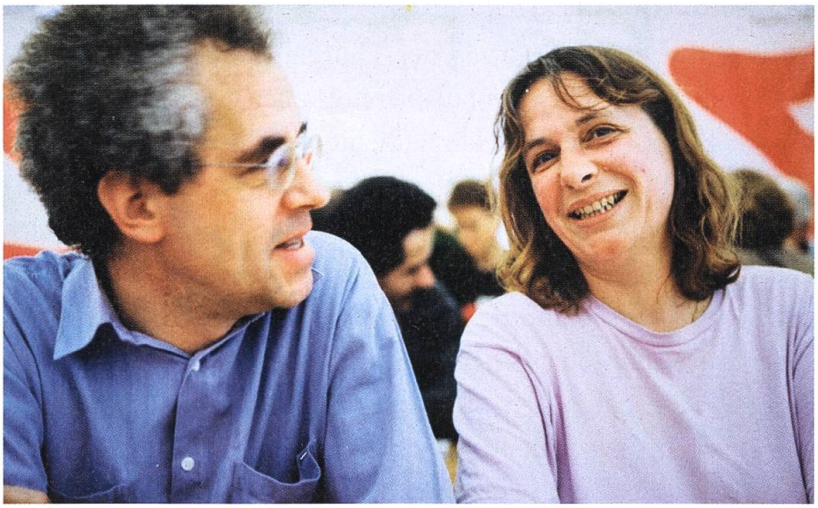
Während ihrer Recherchen war Rea Brändle auf die Figur eines Togolesen, J. C. Nayo Bruce, gestossen, der als Unternehmer selbst eine Völkerschau durch Europa geführt hatte. Daraus entstand «Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa» (2007). Das Buch ist wiederum weiträumig recherchiert. Sie hat das reflektiert: *«Es ist eine Recherche, genau genommen, mit zahlreichen Lücken, weissen Flecken, offenen Fragen und einem Vorsatz; ich habe versucht, die vielen Fundstücke wiederzugeben, ohne die Leerstellen auszumalen, Zusätzliches hinzuzudichten und das Ganze auszuschmücken. J. C. Nayo Bruce soll nicht zu einer Fiktion werden, seine Geschichte ist auch so schon unglaublich genug.»* Unglaublich, aber wichtig, denn durch ihn sollte auch die andere Seite in ihr Recht gesetzt werden. Afrikanische Protagonisten waren nicht nur Objekte. An Nayo Bruce zeigte sich die beschränkte Handlungsmacht Einzelner von ihnen: die Einzigartigkeit des Lebens. Dem entsprach die Darstellungsform. Bruce wurde zur lebendigen Gestalt. «Vor lauter Papier habe ich ihn oft aus den Augen verloren, dann plötzlich taucht er wieder auf, in der Nähe von Bahnhöfen meistens», heisst es im Vorwort. Indem das Dokumentarische und die Quellen in einen schlackenlosen Lauftext übersetzt werden, bleibt der Text ebenso anschaulich wie lesbar.

Während einer Lesung aus dem «Seluner», 1990.

Neben diesen grossen Arbeiten trug Rea Brändle weiterhin zu Sammelbänden bei, zur Kunst, zu Literatur und Theater. Erwähnenswert etwa ein grosser Artikel in einem Buch über den vielfältigen Künstler Giuseppe Reichmuth (2006), in dem sie die bewegten 1960er bis 1980er Jahre aufleben liess. Und dem Alltag widmete sie sich in einem Beitrag zu einem Buch über das Zürcher Volkshaus, in dem sie begeistert und minutiös die Eintrittspreise für das im Volkshaus eingebaute Gemeinschaftsbad durch die Jahrzehnte verfolgte und zugleich in grössere gesundheitspolitische Trends einbettete.

Zurück zu den Quellen

Geboren und aufgewachsen war Rea Brändle in Neu St. Johann. Ihr Vater Walter Brändle amtete als Gerichtsschreiber am Bezirksgericht Obertoggenburg; die Mutter Theres war Lehrerin gewesen und blieb dann neben der Erziehung ihrer fünf Kinder vielfältig ins soziale Leben der Gemeinde verknüpft. Als Älteste war Rea immer Hilfe und Vorbild für ihre Geschwister. Durch den Wegzug als Studentin nach Zürich schwächten sich die Ban-



Rea mit ihrem Lebensgefährten Andreas Bürgi, 1999.

de zur heimatlichen Landschaft ab. Doch dann begann sie sich, anlässlich des Bandes «blütenweiss bis rabenschwarz» über 200 St. Galler Frauen (2003), mit der eigenen Familiengeschichte zu befassen. In einem Beitrag rekonstruierte sie Herkunft und Alltag der Ururgrossmutter, scheute auch nicht vor dem Autobiografischen zurück und schilderte die Beziehung zur Grossmutter Helen Brändle, mit der sie im Elternhaus aufgewachsen war.

Um diese Zeit kehrte sie, nach dem «Seluner», thematisch wieder vermehrt ins Toggenburg zurück. Nach «Ammanns Vermächtnis» von 2002 gelangte 2009 ein zweites Theaterstück von ihr zur Aufführung, «Herr Stauss malt an einem Bild und unser Haus ist auch drauf». Ausgangspunkt ist der Kunsthandwerker Traugott Stauss (1898–1952) aus Lichtensteig. Oder noch genauer ein Bild von ihm aus dem Jahr 1924, in dem das Toggenburg von Hochhäusern und Autobahnen überzogen ist. Stauss war seiner Zeit als Designer voraus, zugleich als Theaterenthusiast in der Umgebung vielfach tätig. Rea Brändle schrieb ein vielschichtiges Porträt eines Menschen, einer Region und einer Zeit, in die die Moderne einbricht, und es hatte eine zusätzliche aktuelle Ebene durch die 2001 erfolgte Schliessung der Textildruck Heberlein, des wichtigsten Arbeitgebers im Tal. Für ihr Interesse an den vielfältigen historischen Hinterlassenschaften fand Rea Brändle den schönen Begriff des «kollektiven Estrichs».

2010 wurde «Ammanns Vermächtnis» nochmals aufgenommen, mit wiederum ausverkauften Veranstaltungen; daraus ist eine prächtige Publikation im Toggenburger Verlag entstanden. Die Rückkehr in heimatliche Gegenden schloss auch ein kulturpolitisches Engagement ein. So war sie seit der Gründung des regionalen Kulturfördervereins Kultur Toggenburg 2011 in dessen Vorstand aktiv.

Der ländliche Alltag

2012 schrieb sie im Auftrag der Thurgauer Regierung zusammen mit dem leider ebenfalls verstorbenen Mario König eine grosse Biografie zum «Heimatdichter» Alfred Huggenberger (1867–1960). Sie ist erschöpfend recherchiert, leuchtet in entfernteste Winkel hinein die «Karriere eines Schriftstellers» aus. Das Urteil über Huggenbergers Verstrickung mit dem Naziregime in Deutschland fiel differenziert, aber deutlich aus. Weniger aus weltanschaulichen Sympathien, sondern um sich den Zugang zum deutschen Büchermarkt offen zu halten, opportunistisch und geschäftstüchtig, hatte sich der sonst unpolitische Dichter mit den Nazis eingelassen.

In einem Beitrag zum Sammelband «Historische Begegnungen» (2014) vergegenwärtigte Rea Brändle die Beziehung zwischen Ulrich und Salome Bräker und verband damit zwei Hauptinteressen: die historische Stellung der Frauen und der ländliche Alltag. Der Text reichte wiederum in die eigene Geschichte zurück, da sie beschreibt, wie sie einst, auf Anregung des Lehrers, mit ihren Schulkameradinnen die Ehe der Bräkers nachgespielt habe.

Rea Brändle arbeitete an einem dritten Buch über Völkerschauen, als im April 2018 ein Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert wurde. Dagegen kämpfte sie so wie bei allem, was sie anpackte: entschlossen und mutig. Alle medizinischen Mittel konnten die Krankheit nicht stoppen. Dazu kam der belastende Tod ihrer Mutter im April 2019. Während eines letzten Besuchs bei uns wünschte sie sich noch einmal, den reinen Sternenhimmel zu sehen, nicht überschattet von künstlichem, zivilisatorischem Licht. Am 2. September 2019 ist Rea Brändle gestorben.